

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 112 (1986)

Heft: 14

Illustration: [s.n.]

Autor: Stauber, Jules

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein wenig Sibirien

Der Begriff «Sibirien» jagt den meisten Menschen einen Schauer über den Rücken. Die Vorstellung des Landes wird verbunden mit der Vorstellung von Straflagern, Deportationen und Verbannungen. Diese Infernos gibt es ohne Zweifel, doch von ihnen

Von Leni Kessler

haben wir natürlich nichts gesehen. Uns erschliesst sich eine so einzigartige Welt, dass wir zu träumen wähnen. Der Blick durch das Fenster unseres Hotels in Irkutsk lässt mir den Atem stocken. Starrgefroren liegt die Angara unter mir, und weil die Luft kälter ist (-34 Grad) als das Wasser, steht dichter Dampf über der Oberfläche des Flusses. Der Himmel ist eisblau, die Sonne

zaubert silbrige Reflexe hervor. Viele Kinder spielen auf dem Fluss, und die Eltern, in schwere Mäntel gehüllt, schauen ihnen zu. Unter riesigen Plastiktüten kaufen geduldige Fischer. Sie haben Löcher ins Eis gebohrt und halten die Angelschnur ständig in Bewegung, damit sie nicht einfriert.

Am nächsten Morgen fahren wir mit dem Bus in die Taiga; schön und schweigend bietet sie sich uns dar. Endlos sind die Kiefern- und Birkenwälder. Ab und zu passieren wir eine kleines Dorf. Alle Siedlungen bestehen aus sorgfältig gebauten Holzhäusern. Farbenfroh leuchten die nach dem Geschmack des Besitzers gestalteten Fensterverzierungen. Lebhafte Farben herrschen vor, als ob dadurch die bedrückende Einsamkeit des langen sibirischen Winters aufgehoben werden sollte.

Der Bus hält an, und mutig stapfen wir eine halbe Stunde durch den Wald zu einer Blockhütte. Dort wird ein Picknick geboten. Ein offenes Feuer brennt im Ofen, wohlige Wärme hüllt uns ein; an die Fensterscheiben zaubern dicke Eisblumen herrlich-

che Ornamente. Es ist urgemütlich, den Tee gibt's natürlich aus dem Samowar, dazu gefrorene Heidelbeeren und Wodka.

Danach geht's weiter zum Baikalsee, und ein Spaziergang auf der mehrere Meter dicken Eisecke wird zum unvergesslichen Erlebnis.

In einem schmucken Dörfchen können wir im winzigen Laden fremdartige Köstlichkeiten einkaufen. In Sibirien ist das Warenangebot reicher als in Moskau.

Der folgende Tag wird zum Höhepunkt unserer Reise. Wir besteigen für zwei Tage die Transsibirische Eisenbahn. Dort treffen wir unzählige junge Leute, die in Sibirien eine Stelle gefunden haben. Wir treffen Soldaten auf Urlaub und eine Menge Bauern, die ihre Waren zum nächsten Markt bringen. Die Frau Zugführerin unterhält in ihrem Abteil einen kleinen, stets brennenden Ofen, auf dem fortwährend in einem Samowar Tee für alle Reisenden bereitet wird.

Kaum haben wir uns einigermassen eingerichtet, erscheinen «Mütterchen», «Väterchen» und «Brüderchen» zu Besuch. Mit

Krimsekts, Schachbrett und einer scheuen Herzlichkeit. In Zeichensprache werden neue Freundschaften geschlossen, und während der Transsib durch die froststarrende, tief verschneite Taiga rast, herrscht bei uns bald eine allesumfassende Fröhlichkeit. Ein Offizier lädt am Abend die ganze Gruppe zu seinem Geburtstag ein, und wir lernen, begleitet auf der Balalaika eines Pelzjägers, schwermütige russische Lieder. – Und umgekehrt: Unser Lied, das «Munotglöcklein», wird mit so grosser Begeisterung aufgenommen, dass alle unbedingt wenigstens den Refrain singen wollen. Es wird eifrig geübt, und als wir nach zwei Tagen den Zug verlassen, begleiten uns die neuen Freunde auf den Perron und singen zum Abschied gekonnt unser Lied. – Schade, wir werden sie niemals wiedersehen.

Sergej, unser Reiseleiter, drückt mir fest die Hand, und ich werde nie vergessen, was er leise sagt: «Worum ich euch, die ihr aus dem Westen kommt, beneide, ist nicht Reichtum und all das Besserhaben. Ich beneide euch um die grenzenlose Freiheit.»

Urwaldminiaturen

Es war einmal eine grosse Stadt, in der befand sich ein verwinkelt gebautes Haus. Die Bewohner kannten sich nicht, und so bot niemand Gruss und Segen, wenn man sich zufällig in den verschiedenen Gängen begegnete. Ein jeder tat, was er wollte, und wie er es wollte. Dem Hauswart war's recht, er war jung, unerfahren und wohnte weit entfernt vom verwinkelten Haus. Die Verwaltung war zwar erfahren, aber am Hausgeschehen wenig interessiert. So lebten die Bewohner durch die Tage wie auf einem Schiff ohne Steuermann, auf dem es zwar eher unordentlich zu und her ging, doch Klippen wurden vermieden.

Bis eines Morgens eine neue Hausordnung dem individualisierten Schlendrian entgegenwirken sollte. Da flammt Unmut auf in einer Bewohnerin, die am längsten die Freiheiten des Hauses genossen hatte und die sich dementsprechend mit einer gewissen Machtbefugnis versehen

hatte. In der irrigen Meinung, einer Mitbewohnerin habe man diesen Angriff auf altbewährte und angenehme Gewohnheiten zu verdanken, schritt sie zur Tat, um im Keim zu ersticken, was da aus heiterem Himmel ihren Rechten und Interessen zuwidert. Sie schritt von Tür zu Tür, durch alle verwinkelten Gänge, sammelte Unterschriften, dem drohenden Übel Einhalt zu gebieten durch ein demokratisch erwirktes Veto – mit leicht undemokratischen Mitteln zwar: Aber wer merkt so etwas schon, wenn er plötzlich, ohne Vorwarnung, zur Unterschrift gebeten wird?

Was bereitete Kunst vermag, wie leicht des Menschen Sinn von Friedfertigkeit in Protest umschlägt, wenn man ihm zu beweisen versucht, dass seine Rechte auf dem Spiel stehen, das erfuhr man damals in jenem Haus in der grossen Stadt.

Da standen sie, die Namen alter, die einander nicht kannten, unter den selbstbewusst geformten Zeilen der Urheberin, die als erste gezeichnet hatte, in strammen, grossen, verwinkelten Schriftzügen, gefolgt von Kringeln und Paraphen, Fahnen und Pfeilen, naiv Leserlichem unter

